

Jeneva Rose

It's a Date (Again)

Übersetzt von Anastasia Schoop

NEW YORK TIMES
BESTSELLERAUTORIN

JENEVA
ROSE

IT'S
A DATE
(again)

WENN DEM KOPF
DIE ANTWORT FEHLT

ROMAN
VAJOSH

Für meine Thriller-Lesende.

*Eine Vorwarnung: In diesem Buch gibt es keinen Mord.
Ich habe versucht, einen einzubauen,
aber anscheinend »passt das nicht zum Genre«.
Also macht euch lieber darauf gefasst, in Ohnmacht zu fallen –
denn ich werde euer Herz so oder so höherschlagen lassen.*

KAPITEL 1



Der erste Regentropfen landet auf meiner Wange. Er ist warm, trotz der kühlen Luft in Chicago. Windböen wehen zwischen den beleuchteten Wolkenkratzern hindurch und zerzausen meine langen Locken. Ich habe eine Stunde lang meine Haare gelockt, ohne dass es dafür einen wirklichen Grund gegeben hat. Ich bin mir sicher, dass sie jetzt eher einem Vogelnest ähneln als den weichen, definierten Locken, die ich zuvor gestylt habe. Ich erhasche einen flüchtigen Blick auf mein Spiegelbild im Fenster eines geschlossenen Geschäfts. Ja. Mein blondes Haar sieht genau so aus, wie ich es mir vorgestellt habe, und mein Bleistiftrock hat sich um 180 Grad gedreht. Ich zerre ihn wieder in die richtige Position und binde meinen Trenchcoat zu. Autos und Stadtbusse rauschen an mir vorbei. Vereinzelt ertönen Hupen. Der Verkehr ist der Sound der Stadt. Ich lebe schon lange hier, daher ist es für mich eher zu einem Hintergrundrauschen geworden. Es ist beruhigend – eine Erinnerung daran, dass ich nicht allein bin.

Ich atme die frische Herbstluft ein und genieße sie in vollen Zügen, denn ich weiß, dass sie nicht länger als ein paar Wochen anhalten wird. Für uns Menschen aus dem Mittleren Westen sind die vier Jahreszeiten so etwas wie ein Charakterzug. Wir schwärmen von unseren heißen Sommern, den verschneiten Feiertagen, unseren farbenprächtigen Herbsttagen und dem blühenden Frühling. Aber wir verschweigen dabei immer, dass sie nicht einmal annähernd gleichmäßig verteilt sind. Drei Monate lang Hitze, feuchte Sommer, zwei Monate regnerischer Frühling, zwei

Wochen himmlischer Herbst, und sechseinhalb Monate eiskalter Winter. Aber das aktuelle Wetter macht alles wieder wett, auch wenn es nur von kurzer Dauer ist. Es sind die flüchtigen Momente, in denen das Leben stattfindet.

Ein weiterer Regentropfen trifft meine Wange. Ich wische ihn weg, merke aber, dass es kein Regen ist, der mir über das Gesicht läuft. Es sind Tränen. Ich weine, aber warum? Er hat mir seine Liebe gestanden – und ich habe ihm gesagt, dass ich sie nicht erwidere. Es ist ganz einfach. Wie eine mathematische Gleichung. Zwei plus eins ist nicht gleich vier. Die Gefühle beruhen nicht auf Gegenseitigkeit. Es ist ... es funktioniert nicht. Aber wenn es so einfach ist, warum weine ich dann? Vielleicht hat es an seinem Blick gelegen. Er ist sprachlos gewesen. Nein, er war am Boden zerstört, als hätte er sich den Ausgang ganz anders vorgestellt. Als wäre es nie auch nur im Entferntesten möglich gewesen, dass ich sagen würde, dass ich nicht dasselbe empfinde. Er hat mich ein paarmal gefragt, ob ich mir sicher sei. Ich war mir sicher. Oder etwa nicht? Er hat mich an die schönen Zeiten erinnert, die wir hatten. Und davon hat es viele gegeben. Aber ich habe gesagt, dass ich nicht so für ihn empfinde. Seine Schultern sind herabgesackt. Tränen drohten, ihm über die Wangen zu laufen. Er hat das Kinn eingezogen und den Blick zu Boden gesenkt. Sofort hatte ich Schuldgefühle – zumindest habe ich geglaubt, genau das zu empfinden ... Schuld. Sie hat wie ein schwerer Stein in meinem Magen gelegen. Dann hat er genickt und ist gegangen. Aber wenn das alles gewesen ist, warum weine ich? Und wieso fühle ich mich so leer?

Ich wische mir das Gesicht mit dem Ärmel meines Mantels ab. Es nützt nichts, denn sie fallen einfach weiter, wie Regentropfen aus dunklen Wolken. Irgendeinen Grund muss es geben. An einer Kreuzung warte ich darauf, dass die Ampel auf Grün springt. Autos rasen wie ein verschwommener Fleck an mir vorbei, weil ich nicht aufhören kann, zu weinen. Es fühlt sich an, als würde ich die Welt durch Glas betrachten, unsicher, welchen Platz ich darin einnehme.

»Hey«, ruft eine Stimme. Erschrocken drehe ich mich um und sehe einen großen Mann, gekleidet in einer ausgewaschenen Jogginghose und einer alten, viel zu großen Jacke. Er kommt mir so viel größer vor als ich – vielleicht, weil ich mich gerade so klein fühle. Seine Haut ist vom Leben gezeichnet, doch seine Augen sind gütig – ein Zeichen dafür, dass die schweren Zeiten ihn nicht verhärtet haben. Zwischen Daumen und Zeigefinger hält er ein zerrissenes Stück Pappe. Die Botschaft *Ich habe Pech. Jede Hilfe zählt* kommt mit einem Permanentmarker deutlich zur Geltung. Trotz seines Schildes ziehen sich seine Mundwinkel nach oben.

Ohne nachzudenken, greife ich in meine Handtasche und hole ein paar Ein-Dollar-Scheine heraus. Das ist der einzige Grund, warum ich immer einen kleinen Betrag Bargeld bei mir habe. Meine Freundin Maya warnt mich immer, dass es gefährlich ist, anderen Geld zu geben, weil ich dabei ausgeraubt werden oder Schlimmeres passieren könnte. Aber ich sage immer: Wenn es gefährlich ist, einem anderen Menschen zu helfen, dann muss mein zweiter Vorname »Gefahr« lauten. Ich weiß, dass der Unterschied zwischen Hilfe zu brauchen und sie nicht zu brauchen auf einen einzigen schlimmen Vorfall oder eine falsche Entscheidung hinauslaufen kann. Es lässt sich nicht kontrollieren, ob man Hilfe braucht oder nicht, aber ob man hilft, dagegen schon.

»Das ist alles, was ich habe«, sage ich und strecke ihm die Dollarscheine mit einem zaghaften Lächeln entgegen.

Er schaut auf meine Hand hinunter und begegnet dann meinem Blick. »Dann ist das alles, was ich brauche. Danke, Miss. Gott segne Sie.« Sein Grinsen verschwindet nicht, als er das Geld entgegennimmt und nickt. Er ist dabei, sich abzuwenden, bleibt aber stehen, blinzelt und schaut noch einmal genauer hin. »Alles in Ordnung?«, fragt er.

Ich wische mir noch einmal über das Gesicht und schniefe. »Ja.« Meine Antwort klingt nicht im Geringsten überzeugend, aber ich gehe davon aus, dass er »Okay« sagen und dann weitergehen

wird. Das ist das, was von der Gesellschaft erwartet wird, und so verhalten sich alle.

Er stopft die Dollarscheine in seine Manteltasche. »Es tut mir leid, aber ich glaube Ihnen nicht.«

Ich beiße in meine Unterlippe. Ein schwacher Versuch, sie vom Zittern abzuhalten. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Das ist nicht die Antwort gewesen, die ich erwartet habe.

»Nein, wirklich, mir geht's gut.« Ich ringe mir ein Lächeln ab. Es ist allerdings ziemlich schief. Ich bin mir sicher, dass ich furchtbar aussehe – mit verschmierter Wimperntusche, blutunterlaufenen Augen und zerzaustem Haar. Aber mein Aussehen scheint den Mann nicht zu kümmern.

Er presst die Lippen zusammen und mustert mein Gesicht. »Warum weinen Sie dann?«

Ich zucke mit den Schultern und schaue auf meine Schuhe hinunter. »Ich bin mir nicht sicher«, sage ich. Es ist mir peinlich, dass ich vor dem Mann weine, und doppelt peinlich, dass ich nicht einmal erklären kann, weshalb.

»Tief in Ihrem Inneren müssen Sie es doch wissen. Ich bin übrigens Hank.« Er streckt mir seine Hand entgegen.

Ich schaue in sein Gesicht, das von graumelierten Bartstoppeln bedeckt ist, und dann auf seine große, schwielige Hand mit den ordentlich geschnittenen Nägeln. »Hank. Ich bin Peyton.« Meine Hand verschwindet in seiner, als wir uns die Hand geben.

»So wie der Footballspieler?«

»Ja, aber nach Walter, nicht nach Manning. Meiner wird zwar wie Manning geschrieben, weil mein Vater sich bei der Schreibweise vertan und meine Mutter es nicht korrigiert hat, weil es ihr mit einem »e« besser gefiel als mit einem »a«. Aber ja, wie der Footballspieler ...« Als mir klar wird, dass ich vor mich hinplappere, verstumme ich und spiele mit meinen Fingern herum.

Hank lacht leise. »Ich bin froh, dass er nach Walter kommt. Vor allem hier in Chicago.«

»Ja, ich auch.« Es fühlt sich an, als wäre ich unter Wasser, also

weiß ich, dass die verdammten Tränen einfach weiterfließen. Ich wünschte, ich könnte sie abstellen. Stattdessen versuche ich, trotz der Tränen zu grinsen. Ich muss verstört aussehen, aber Hank scheint das weder zu bemerken noch sich darum zu kümmern.

Er lächelt nur.

Er steckt die Hände in die Manteltaschen und wippt auf den Fersen hin und her. Sein Gesichtsausdruck wechselt von fröhlich zu ernst. »Also, erzähl mir, was dir heute Abend passiert ist. Ich kann dich nicht einfach hier draußen weinend stehen lassen, ohne wenigstens zu versuchen, dich aufzumuntern.«

Ich schniefe und räuspere mich. »Es ist nichts. Eigentlich ist es albern.«

»Wenn du deswegen weinst, kann es für dich nicht albern sein.«

Ich wende meinen Blick wieder ab, starre einen Moment lang auf meine Füße, bevor ich Hank erneut anschau. Seine freundlichen Augen suchen meine, und seine Augenbrauen ziehen sich zusammen, als mache er sich wirklich Sorgen um mich. Ich kenne den Mann nicht, aber ich habe das Gefühl, er würde die ganze Nacht hier draußen stehen bleiben und mit mir reden, wenn es sein müsste.

»Nun, heute Abend hat mir ein Freund gesagt, dass er mich liebt.«

Hank kratzt sich am Kinn und schnaubt leise. »Klingt furchtbar«, sagt er und unterstreicht seinen Sarkasmus mit einem kleinen Grinsen.

Ich nicke und lache und weine zugleich. »Ich hab' dir doch gesagt, dass es unsinnig ist.«

Er winkt ab. »Da muss doch mehr dahinterstecken. Wie hast du auf seine Liebeserklärung reagiert?«

»Na ja.« Ich senke das Kinn und wische mir erneut über das nasse Gesicht. Bei so vielen Tränen macht es wenig Sinn. »Ich habe ihm gesagt, dass ich seine Gefühle nicht erwidere.«

Die Fußgängerampel springt wieder auf Grün und Autos fahren stetig über die Kreuzung. Wir sind in einer Stadt mit fast

drei Millionen Einwohnern – aber gerade jetzt fühlt es sich so an, als gäbe es nur Hank und mich. Ein Stadtbus hupt, als ein Auto fast in seine Spur wechselt. Das Auto weicht zurück, und der Verkehr fließt reibungslos weiter. Ich wende meine Aufmerksamkeit Hank zu.

»Oh.« Er zieht eine Augenbraue hoch und fährt mit den Fingern an den Seiten seines Kiefers entlang. »Ich verstehe, was hier vor sich geht.«

»Was verstehst du?«, frage ich, in der Hoffnung, dass ich das, was er sieht, auch sehen kann.

Hank gestikuliert mit den Händen, als würde er eine Art Vortrag halten. Das erinnert mich an meinen Vater, und ich finde es sowohl liebenswert als auch tröstlich. »Dieser Mann hat dir gesagt, dass er dich liebt. Aber du fühlst nicht dasselbe. Jetzt stehst du hier an einer Straßenecke und weinst. Es war nicht ich, der dich zum Weinen gebracht hat, auch nicht die wunderschöne Herbstnacht. Dein Freund hat dich ebenfalls nicht zum Weinen gebracht. Also muss es an dem liegen, was du ihm geantwortet hast.«

Ein Schluckauf entweicht mir, als hätte ich etwas verschluckt, auf das ich nicht vorbereitet gewesen bin – vielleicht die Wahrheit. Ich blinzele mehrmals und versuche, seine Worte zu verstehen. Ich weiß, worauf er hinauswill, aber manchmal sieht man das, was direkt vor einem liegt, nicht.

»Ich habe ihm gesagt, was ich empfinde«, sage ich mit einem Achselzucken.

»Hast du das?«

»Ja.« Das Wort entweicht mir zu hoch und laut, als wollte ich ihn überzeugen – und vielleicht auch mich selbst.

»Kam die Wahrheit aus deinem Herzen oder aus deinem Verstand?«, fragt er.

»Ist das nicht ein und dasselbe?«

»Ganz und gar nicht.« Er hebt das Kinn. »Das Herz liebt. Der Verstand denkt. Und manchmal sind sich die beiden nicht einig.

Meine Frau war zwölf Jahre älter als ich, als wir uns kennenlernen. Ich war sechsundzwanzig und sie fast vierzig. Mein Herz liebte sie, aber mein Verstand musste erst überzeugt werden. Er hielt es nicht für eine gute Idee, eine Frau zu lieben, die mehr als ein Jahrzehnt älter war als ich. Mein Verstand hat versucht, sich mir in den Weg zu stellen. Hat versucht, mir einzureden, ich solle mit jemandem in meinem Alter zusammen sein, der genauso lange leben würde wie ich. Eine Frau, mit der ich eine große Familie gründen könnte. Aber das Herz will, was es will. Ich hatte fast vierzig perfekte Jahre mit meiner Frau. Wir bekamen keine Kinder, aber wir hatten einander, und das war mehr als genug. Genau wie mein Verstand es voraussagte, ist sie vor mir gestorben, vor etwa zwei Jahren an Krebs. Wir haben unsere Ersparnisse aufgebraucht und das Haus verloren, um die Arztrechnungen bezahlen zu können, aber es hat nicht gereicht.« Er zieht das Kinn ein.

»Es tut mir so leid, Hank.«

»Habe kein Mitleid mit mir. Klar, ich bin jetzt allein, aber ich habe ein verdammt gutes Leben mit ihr geführt, und ich würde nichts daran ändern wollen, gar nichts. Auch wenn mein Verstand manchmal versucht, mich meine Entscheidungen bereuen zu lassen, ist die Liebe in meinem Herzen so viel stärker, und sie allein wird mich in mein nächstes Leben tragen. Also, um deine Frage zu beantworten, Peyton – nein, Verstand und Herz sind nicht dasselbe.« Als er zu Ende gesprochen hat, stehen ihm Tränen in den Augen, während meine sich verdoppelt haben. Jetzt weine ich für uns beide.

»Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Es tut mir leid.«

»Es gibt nichts, wofür du dich entschuldigen müsstest. Ich bin ein glücklicher Mann. Man sieht es mir zwar nicht an«, sagt er lachend und deutet auf sich selbst, »aber ich bin es.«

»Woher merkst du den Unterschied?«, frage ich.

»Zwischen was?«

»Zwischen Herz und Verstand?«

»Warum hast du dem Mann gesagt, dass du ihn nicht liebst?«, entgegnet er.

Ich beiße mir auf die Unterlippe und versuche, mir einen Grund auszudenken, aber es fällt mir schwer, die richtige Antwort zu finden. *Warum habe ich ihm das gesagt?* »Weil ...« Ich spiele mit meinen Fingernägeln herum. Sie sind frisch manikürt und hellrosa lackiert.

»Weil?«, hakt Hank nach.

»Weil ich nicht verletzt werden wollte, glaube ich.«

»Du glaubst?« Hank zieht die Augenbrauen hoch. »Das klingt nicht so, als würde dein Herz sprechen.«

»Ich ... ich wollte nicht, dass es endet.«

»Du wolltest nicht, dass es endet, also hast du es gar nicht erst beginnen lassen?«

»Ich ... ich ... weiß es nicht.« Mein Kopf sinkt leicht nach vorn, und ich atme tief aus.

»Es klingt, als hättest du diese Entscheidung deinem Verstand überlassen, und dein Herz weint deswegen. Glaube mir, Peyton, es ist besser, mit einem gebrochenen Herzen zu leben, als erst niemanden in dein Herz zu lassen. Meines ist seit zwei Jahren entzwei geteilt, aber ich habe immer noch beide Hälften.«

Tränen laufen mir in unkontrollierten Strömen über die Wangen. »Aber was, wenn –«

»Aber was wäre, wenn gar nichts«, unterbricht Hank mich. »Das Herz fragt nicht ›Was wäre, wenn‹. Das Herz handelt einfach. So wie in dem Moment, als ich dich um Hilfe gebeten habe. Du hast nicht gezögert. Du hast mir die paar Dollarscheine gegeben, ohne auch nur darüber nachzudenken. Warum?«

»Ich weiß es nicht.« Ich zucke mit den Schultern. »Du hast mich um etwas gebeten, und ich hatte es, also habe ich es dir gegeben.«

»Das ist dein Herz.«

»Aber das ist etwas anderes.«

»Wirklich?« Hank runzelt die Stirn. »Denn ich glaube nicht,

dass es das ist. Dein Freund bittet dich um deine Liebe. Hast du Liebe übrig?»

»Na ja, schon.«

»Du hast gesagt, du hättest Angst, dass es enden könnte. Deshalb hast du Nein gesagt. Aber Liebe hat kein Ende. Frag dich selbst: Liebst du ihn?»

»Ich glaube ...«

»Nein.« Hank unterbricht mich erneut. »Sag mir nicht, was du denkst. Sag mir, ob du ihn liebst.«

»Ich ... ich ...« Ich schließe für einen Moment die Augen. Ich stelle mir vor, wie ich ihn bisher erlebt habe und all die Momente, die wir gemeinsam verbracht haben. Ich sehe sein Lächeln. Es ist so strahlend wie er selbst. Seine albernsten Grimassen, die meine Stimmung in einer Sekunde von traurig zu fröhlich wenden können. Sein nachdenklicher Blick, den er nur zeigt, wenn er arbeitet oder aufmerksam zuhört. Sein Lachen, das so echt und ansteckend ist, dass es alle anderen zum Lachen bringt. Sein Stirnrunzeln, das er nur denjenigen zeigt, die ihm am nächsten stehen. Mir kribbelt schon die Haut, wenn ich nur an ihn denke. Mein Herz schlägt ein wenig schneller. Ich spüre, wie mich eine Wärme überkommt, als säße ich gemütlich am Kamin, statt hier draußen mitten im Oktober zu stehen. Und dann stelle ich mir vor, wie es wäre, wenn er nicht mehr Teil meines Lebens wäre. So wie vorhin, als er sich umgedreht hat und weggegangen ist, ohne mich noch einmal anzusehen. Was, wenn er sich nie wieder umdrehen würde? Weitergehen würde ... direkt aus meinem Leben hinaus? Eine Kälte durchströmt mich und hinterlässt mich taub und voller Schmerz zugleich. Mein Magen fühlt sich leer und gleichzeitig überfüllt an. Und mein Herzschlag – er ist kaum noch da, pocht gerade so stark, dass er mich am Leben hält, aber nicht stark genug, um mich lebendig fühlen zu lassen.

Mir wird es bewusst, und meine Augen springen auf. »Ich liebe ihn.« Die Worte purzeln aus meinem Mund, als hätten sie unter

meiner Zunge gelegen und darauf gewartet, ausgesprochen zu werden.

»Ich weiß«, sagt Hank mit einem leisen Lachen.

»Aber es ist zu spät. Ich habe bereits das Gegenteil behauptet.«

»Unsinn. Es ist nie zu spät.«

»Du hast seinen Gesichtsausdruck nicht gesehen.« Ich seufze.
»Ich habe ihm das Herz gebrochen. Nein, ich habe es mehr als nur gebrochen, und ich glaube nicht, dass es da noch einen Weg zurückgibt.«

Eine Gruppe von Leuten in den Zwanzigern geht an uns vorbei und mustert Hank und mich von Kopf bis Fuß. Sie flüstern miteinander und überqueren die Straße, wobei sie noch ein zweites Mal zurückblicken. Ich richte meine Aufmerksamkeit wieder auf den weisen, gütigen Mann, der vor mir steht.

»Da irrst du dich, Peyton. Es gibt immer einen Weg zurück.« Er zeigt in die Richtung, aus der ich gekommen bin. »Und jetzt geh und sag dem Mann, dass du ihn liebst.«

»Aber was, wenn ...«

Hank hebt seine große Hand und hält mich davon ab, weiterzusprechen. »Was habe ich dir über ›Was-wäre-wenn‹ gesagt?«

»Ich weiß ... okay.« Ich nicke mehrmals und versuche, mich genug aufzuraffen, um das durchzuziehen. Ich habe so hohe Mauern um mich herum errichtet, dass es unmöglich scheint, sie einzureißen. Aber wenn ich es jetzt nicht tue, werde ich nie sehen, was sich auf der anderen Seite befindet. Ich muss es tun. Ich kann nicht jeden auf Distanz halten, nur weil ich Angst habe, ihn zu verlieren. Hanks Mantra wiederholt sich still in meinem Kopf: *Es ist besser, mit gebrochenem Herzen zu leben, als erst niemanden in dein Herz zu lassen.* »Ich werde es ihm sagen. Sofort«, sage ich.

»Dann los.« Seine Zähne blitzen auf und er verdeutlicht mit einer Handbewegung, dass ich gehen soll.

»Danke, Hank«, sage ich und drehe mich auf dem Absatz um.

»Nicht dafür.«

Ich stürme los – ein wackeliger Sprint. Die Absätze sind kaum zum Gehen geeignet, geschweige denn zum Rennen.

»Folge deinem Herzen. Es wird dich niemals in die Irre führen«, ruft er, und ich kann nicht anders, als zu lächeln. Es ist so einfach, und doch habe ich mich noch nie danach gerichtet.

Am Ende des Blocks ziehe ich meine Pumps aus und beschließe, sie stattdessen in die Hand zu nehmen, aus Angst, mir den Knöchel zu verstauchen, wenn ich so weiterlaufe. Trotz der dicken Strumpfhose, die ich trage, spüre ich immer noch den kalten Asphalt an meinen Fußsohlen, aber das hält mich nicht auf. Fast mein ganzes Leben lang bin ich vor den meisten Dingen davongelaufen, aber jetzt renne ich endlich auf alles zu, was ich mir jemals gewünscht habe. Gerade als ich an eine Kreuzung komme, springt die Ampel für Fußgänger auf Grün. Es ist, als würde mich die Stadt zu meinem Ziel begleiten.

Ich kann nicht glauben, dass ich ihm eine Absage erteilt habe. Das tue ich mir immer wieder selbst an. Tief in meinem Inneren muss ich gewusst haben, dass ich lüge, sobald mir die Worte über die Lippen gekommen sind, aber ich konnte einfach nicht anders. Es ist einfach, sich selbst zu belügen, weil man die eigenen Gedanken nicht hinterfragt. Man akzeptiert sie als Tatsachen, auch wenn sie keine sind. Sie sind nur Reflexionen, als würde man in einen Spiegel schauen. Wir sehen uns selbst, aber wir sehen nicht, wie andere uns sehen. Wir bekommen eine verzerrte Version. Meine Füße klatschen auf den Bürgersteig. Kalte Regentropfen fallen vom Himmel – diesmal echte. Und dann, ganz plötzlich, brechen sie aus den Wolken hervor, die den Himmel über mir bedecken.

Mein Handy klingelt, und ich bleibe abrupt stehen, sodass ich fast stolpere. Meine Hand taucht hastig in meine Handtasche ein, um es herauszuholen. Vielleicht ist er es. Vielleicht hat er gespürt, dass ich zu ihm zurückgerannt bin. Es ist Maya. Sie hat ihren Kontakt vor vielen Jahren in »Die lustigste Person, die ich kenne« geändert, und ich habe ihn nie wieder zurückgesetzt, weil es

stimmt. Ich klicke auf »Annehmen«, halte das Handy ans Ohr und beschleunige wieder meine Schritte, während ich den Bürgersteig entlanglaufe. Ich habe genug Zeit verschwendet. Ich bin nur noch ein paar Häuserblocks von seiner Wohnung entfernt – und von dem Leben, das ich schon die ganze Zeit hätte führen sollen.

»Hey«, sage ich.

»Hey. Moment, bist du außer Atem? Oh, habe ich dich etwa mitten beim Sex erwischt?« Sie kichert.

»Nein. Aber Maya, ich bin fertig damit.«

»Fertig womit?«

»Ich habe genug von ständigen Dates und kurzlebigen Beziehungen. Ich habe genug von all dem – von Hinge, Bumble, Tinder und all den anderen Dating-Apps. Ich weiß, wen ich liebe. Ich weiß, mit wem ich zusammen sein möchte.«

»Bist du betrunken, Peyton?« Ihre Stimme wird lauter. Sie hält das Telefon offensichtlich fest ans Ohr gedrückt, damit sie mich besser hören und herausfinden kann, ob ich lalle oder nicht. Laute Stimmen, Gelächter und jemand, der in ein Mikrofon spricht, dringen durchs Telefon. Sie muss bei Zanies sein und auf ihren Auftritt warten – oder sie hat ihn schon beendet.

»Nein, ich bin nicht betrunken.«

Ein Auto hupt mich an, als ich über eine weitere Kreuzung renne. Ich hebe die Hand, forme mit den Lippen *Entschuldigung* und renne weiter. Nichts wird mich aufhalten, denn ich habe bereits das größte Hindernis aus dem Weg geräumt ... mich selbst.

»Wo bist du? Geht es dir gut?«, fragt Maya, ihre Stimme voller Sorge.

»Ja, mir geht es gut. Ich habe nur nicht klargesehen. Aber jetzt sehe ich es. Er ist mein Seelenverwandter. Er ist derjenige, mit dem ich zusammen sein sollte. Ich liebe ihn, und ich werde es ihm sofort sagen, bevor es zu spät ist.«

»Wer denn? Von wem redest du? Der Berater? Das wäre cool, da er einen Haufen Kohle hat. Oder der Bauunternehmer? Der

wäre praktisch. Verstehst du?« Sie kichert. »Ooooh, ist es der Koch? Vielleicht würde er mir das Essen zubereiten.«

Ein weiteres Auto hupt. Reifen quietschen viel zu spät. Für eine Sekunde blitzen blendende Scheinwerfer auf. Ein herzzerreißender Schrei entweicht mir. Meine Füße verlassen den Boden, und es fühlt sich an, als würde ich fliegen. Maya ruft meinen Namen über den Lautsprecher. Da sind noch andere Schreie, aber ich bin mir nicht sicher, woher sie kommen. Glas zerspringt. Weitere Reifen quietschen. Metall prallt auf Metall. Ich kann sehen, wie die Regentropfen vom Himmel fallen, während ich mit ihnen falle. Mein Körper schlägt mit einem dumpfen Aufprall auf den Boden. Etwas knackt auf dem Asphalt. Ich bin mir sicher, dass es mein Kopf ist.

Und dann gibt es keinen Regen mehr.

Kein Geräusch ist mehr zu hören.

Da ist nichts.